

Unangenehme Menschen : Abhandlung [Schluss]

Autor(en): **Boyd, Hamilton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **13 (1909-1910)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663609>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kunstgewerbes, der zumal in den Gehäusen die vielseitigsten Wandlungen des Geschmacks verfolgen kann, ein wahres Vergnügen, die hier aufgespeicherten Schätze zu bewundern.

Anangenehme Menschen.

Abhandlung von Hamilton Boyd.
(Schluß.)

Menschen, die nie zuhören, wenn man mit ihnen spricht, sind ebenfalls unangenehm. Es gibt welche, bei denen man fühlt, daß es nutzlos ist, zu sprechen, ob man Tatsachen anführt, oder argumentiert. Während der ganzen Zeit, da man spricht, denken sie nur an das, was sie selbst sagen wollen. Eine starke Strömung geht von ihrem Geiste aus und verhindert, daß das, was du sagst, hineingelangt. Wenn eine Röhre voll Wasser ist, das stark nach einer Richtung ausfließt, so ist es umsonst, eine andere Strömung dagegen leiten zu wollen. Dies ist aber sehr verdrießlich, und ein kränkendes Zeichen von der geringen Wichtigkeit, die dem, was wir zu sagen haben, beigemessen wird. Diesen unempfänglichen Geist findet man zuweilen bei gescheiterten, aber sehr eingebil deten Leuten.

Es ist ebenfalls äußerst unangenehm, wenn ein Mensch, den du kaum kennst, dich sehr familiär beim Taufnamen nennt und so steif und formell höflich du auch gegen ihn dich zu sein bemühst, diesen Wink nicht versteht.

Es ist unangenehm, wenn Leute, mit denen man auf keinem Fuß der Intimität zu sein wünscht, dich über deine Privatangelegenheiten befragen, zum Beispiel über dein jährliches Einkommen, deine Ausgaben, und so weiter. Gewiß für Leute, die nicht reich sind, ist es ebenso angenehm als nützlich, über Derartiges mit einem aufrichtigen, guten Freund, dessen Einkommen und Verhältnisse den ihrigen entsprechen, die Notizen zu vergleichen. An einen solchen Fall denke ich nicht, sondern an die spionierende Neugierde von Leuten, die kein Recht zu spionieren haben.

Weniges ist unangenehmer, als eine alberne, verschrobene, alte Frau, die mit voller Zuversicht ihre Meinung über die verschiedensten Dinge, die sie durchaus nicht zu beurteilen versteht, abgibt, und mit selbstzufriedener Miene die schwierigsten Fragen erledigt und das ungünstigste Urteil über Menschen fällt, die tausendmal weiser und besser sind als sie.

Es ist Tatsache, daß die Menschen, welche ich im Auge habe, gehässiges Wesen mit großer Einbildung verbinden.

Leute, die stets mit ihrer eigenen Wichtigkeit prahlen und dem Wert dessen, was sie besitzen, sind andern unangenehm. Wir alle kennen derartige Individuen, und sie werden noch unausstehlicher durch die Tatsache, daß ihre Prahlerei ausnahmslos falsch und widersinnig ist. Ich meine nicht ethisch,

sondern logisch falsch. Denn wohl in den meisten Fällen glauben viele Leute, daß sie und ihr Besitztum viel besser sind, als andere und deren Besitztum. Es ist von der Vorsehung gütig eingerichtet, daß unsere eigenen Kinder, Häuser, Pferde und so weiter, uns viel interessanter erscheinen, als die Kinder, Häuser und Pferde anderer Leute, so daß wir leicht dahin kommen zu glauben, daß sie es auch wirklich sind. Aber es ist taktlos und für andere unangenehm, wenn wir ihnen diese Tatsache beständig aufdrängen.

Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß die Individuen, die Freude daran finden, uns zu sagen, daß wir schlecht aussehen und physisch oder geistig abnehmen, ebenfalls zu den unangenehmen Menschen gehören. „Sie haben gewiß ein paar Zähne verloren, seit ich Sie letztes Mal sah“, sagte ein taktloser, guter Mann zu einem 75jährigen Greise. „Ich kann kein Wort verstehen von dem, was Sie sagen, Sie sprechen so undeutlich.“ Und so dickhäutig, begriffsstupig, und jeglichen Barts gefühls bar war dieser gute Mann, daß, als man ihn tadelte, auf diese Weise mit einem Hochbetagten gesprochen zu haben, er um alles in der Welt nicht einsehen konnte, daß er etwas Unfreundliches, Unhöfliches getan hatte. Wenn auch keine schlimme Absicht derartiger Bemerkungen zu Grunde liegt, so macht sich doch solch' ein dickhäutiger, ungebildeter Mensch andern unangenehm, und das Beste ist, jeden Verkehr sorgfältig mit ihm zu vermeiden. Aber außer denjenigen, die unangenehme Dinge aus Takt- und Gedankenlosigkeit sagen, gibt es Einige, die dies mit der bestimmten Absicht, zu verletzen, tun. Und diese letzteren richten viel Unheil an. Ich glaube, daß die Menschen im allgemeinen viel geplagter und unglücklicher sind, als man annimmt. Wie viele quälen sich angst- und kummervoll mit einem Heer von Sorgen, die sie von allen Seiten bedrängen, und sie nie zu einem ruhigen, geschweige denn frohen Aufatmen kommen lassen. Wie viele ermatten unter einer beständigen Last, die ihr Herz und Gemüt bedrückt; wie viele haben enttäuscht und mutlos durch langes, vergebliches Hoffen alle Elastizität und Lebensfreudigkeit verloren!

Bei vielen Menschen findet man eine Unterschätzung ihrer selbst und ihrer Leistungen, sowie eine traurige Neigung zu Schwermut und düsteren Lebensanschauungen. Und während ein gütiges Wort für solch' Bedrückte eine wahre Wohltat und eine Herzenserleichterung ist, so kann ein Uebelwollender demselben Dinge sagen, die sie gleich einem betäubenden Schlag treffen und sich wie eine neue Last auf den ermatteten Körper und Geist legen. Ich habe mit heißer Entrüstung gesehen, wie solch ein boshafter Mensch mit einem zu krankhafter Ängstlichkeit Neigenden grausam spielte.

Der schärfste, andauerndste Ostwind wirkt weniger schädlich auf Körper und Geist, als die Gesellschaft eines solchen Individuums.

Mißtrauische Leute sind unangenehm, so wie auch diejenigen, welche alles übel nehmen und sich stets beleidigt, oder nicht geschätzt genug fühlen. Miß-

frauen und übelnehmerisches Wesen gehen Hand in Hand, und sind stets ein Zeichen von großer Eigenliebe und ungeheurer Selbstüberschätzung. Wie viele Menschen gibt es, die sich beständig einbilden, daß in den unschuldigsten Worten und Handlungen eine Beleidigung gegen sie beabsichtigt ist, und die immer einen Anschlag auf ihre Gemütsruhe in dem harmlosesten Tun ihrer Umgebung wittern. Es ist sehr verdrießlich, irgend etwas mit solch' albernen, unvernünftigen Geschöpfen zu tun zu haben. Dagegen gibt es nichts Erfreulicheres, als mit einem Menschen zu verkehren, der sich nie ohne Grund beleidigt fühlt, nichts übel nimmt, einen offenen, aufrichtigen Charakter besitzt und anderen dasselbe großherzige Wesen zutraut. Der, wenn er glaubt, daß er Grund hat, sich zu beklagen, es offen ausspricht, und die Sache sofort aufklärt, und wenn er sich geirrt hat, sich gerne eines Besseren belehren läßt.

Leute, die chronisch ihre Briefe zu frankieren vergessen, sind ebenfalls unangenehm, und diejenigen, welche beständig Geld von ihren Freunden borgen, ohne es je zurückzugeben, sind es nicht weniger.

Zu den unangenehmen Menschen gehören auch diejenigen, welche den Gang haben, von den Mängeln und Fehlern ihrer Dienstboten, dem Ungehorsam ihrer Kinder, von ihren rauchenden Kaminen und ihren Verdauungsbeschwerden zu sprechen. Und wie wohl es eine große Erleichterung gewährt, einem treuen, bewährten Freund sein Herz zu leeren, und ihm alles, was uns beschäftigt, beunruhigt und quält, vom Größten bis zum Gerinsten anzuvertrauen, so ist es doch ratsam, in der Unterhaltung mit bloßen Bekannten deine Sorgen und deinen Kummer für dich zu behalten.

Mit tiefem Bedauern muß man leider zugeben, daß Leute, die Anspruch auf große Frömmigkeit machen, es dazu gebracht haben, sich mehr und gründlicher unangenehm zu machen, als andere menschliche Wesen dies je getan. Es gibt Leute, die nicht nur vorgeben, fromme Christen, — sondern frömmere und christlicher zu sein, als andere und die äußerst unliebenswürdig, eigensinnig, abstoßend engherzig, borniert und lieblos sind.

Wir wissen aber von der höchsten Autorität, daß der Christ ein Empfehlungsbrief für den gesegneten Glauben, zu dem er sich bekennt, sein sollte.

Aber es steht außer Frage, daß viele, die vorgeben, eifrige Christen zu sein, gleich dem Grausen erweckenden Gorgonenhaupt, andere abschrecken, irgend etwas mit dem Christentum zu tun zu haben.

Es ist eine beachtenswerte, wenn auch beklagenswerte Tatsache, daß Leute, die einen Geist befunden, der in jeder Beziehung das gerade Gegenteil von demjenigen unseres teuren Erlösers ist, sich einbilden, besonders begnadigte, geförderte Christen zu sein. Und noch beklagenswerter ist es, daß viele junge Leute irreligiös, ja ganz ungläubig werden, weil sie in den verhäng-

nissvollen Irrtum verfallen, daß diese Menschen, welche das Christentum auf so schlimme Art karikieren, richtige Repräsentanten desselben sind. Ich habe mehr absichtliche Bosheit, mehr Lug und Trug, Zwischenträgerei und Verleumdung, Starrsinn und Selbstgefälligkeit bei hartherzigen, verkehrten Christen gesehen, als bei irgend einer anderen Menschenklasse. Der Anblick derartiger Menschen gehört für mich zu dem Widerwärtigsten, Betrüebendsten und Unverständlichsten, was es gibt. Ich habe keine Furcht vor den Angriffen der Feinde des Glaubens, in welchem ich lebe und zu sterben hoffe; aber es ist unheimlich zu sehen, wie die Religion der Welt verzerrt und falsch dargestellt wird, von elenden Betrügnern, die vorgeben, deren Befenner und Vertreter zu sein.

Von den unangenehmen Menschen, welche die Religion zur Schau tragen, sind wahrscheinlich viele die reinsten Heuchler. Doch glauben wir gerne, daß es Christen gibt, bei denen sie in einer traurig verkümmerten, verkehrten Form zu Tage tritt, und doch eine gesunde Wurzel besitzt.

Wenn jemand die Augen verdreht und salbungsvoll spricht, oder ein zwanzig Minuten langes Tischgebet hält, so beweist dies noch lange nicht, daß er ein frommer Christ ist; aber es beweist auch nicht das Gegenteil. Beklagenswerte Mängel und Irrtümer können sich im Charakter und Wesen eines Christen befinden, der immerhin noch ein Christ ist. Aber ich stehe nicht an, zu sagen, daß jeder Christ, insofern er unangenehm und abstoßend ist, von dem richtigen Typus abweicht.

Ich hatte mit einem Professor der Theologie unlängst eine Unterhaltung über diesen Gegenstand. Er beklagte die unchristlichen Charakterzüge derer, die mit ihrem Christentum paradien, und erwähnte verschiedene Tatsachen, die jüngst zu seiner Kenntnis gelangt waren. „Doch,“ fuhr er fort, „wäre es traurig, wenn weder Loren, noch lebenswürdige, sauertöpfische Leute in den Himmel kommen könnten.“ „Wenn,“ setzte er mit viel Nachdruck hinzu, „die Religion ändert die Idiosynkrasien und Charaktereigentümlichkeiten nicht. Wenn ein törichter Mensch ein Christ wird, so wird er ein törichter Christ, — und ein engherziger Mensch wird ein engherziger Christ sein. Und wiewohl ein bösertiger Mensch weniger bösertig sein wird, so ist es keineswegs gesagt, daß seine Bösertigkeit ganz verschwinden werde.“

Das Gute, das ich will, tue ich nicht, sondern das Böse, das ich nicht will, tue ich. Aber man darf das Christentum nicht für die Ubernheit und Unliebenswürdigkeit der Christen verantwortlich machen. Wenn sie unangenehm sind, so besitzen sie noch nicht das richtige Maß wahrer Religion, denn so lange sie unliebenswürdig sind, weichen sie von dem Vorbild des Christen ab. Bekanntlich kann man das Wasser süß oder sauer, rot, blau oder schwarz machen, und es bleibt trotzdem noch Wasser, wiewohl es an Reinheit und Geschmack viel verloren hat. In ähnlicher Weise kann das Christentum

neben ziemlich viel Schärfe und vielen Charakterzügen, die sich nicht damit in Übereinstimmung bringen lassen, bestehen.

Es ist bemerkenswert, daß viele Leute sehr milde in ihrer Beurteilung von wirklichen Bösewichten sind, aber für die Schwächen wirklich guter Menschen kein Erbarmen besitzen. Ich gebe allerdings zu, daß eine gewisse Gerechtigkeit darin besteht, den Bösewicht nach einem andern Maßstab zu beurteilen, als den Frommen; bei dem letzteren muß derselbe natürlich ein viel strengerer sein. Aber trotzdem sage ich, es ist nicht billig, wenn man angelegentlich die paar guten Seiten eines Lumpen herausstreicht und sich weigert, die vielen guten Seiten eines schwachen, engherzigen, lieblosen Menschen auch nur im geringsten anzuerkennen. Ich verlange christliche Liebe in der Beurteilung aller Charaktere, sogar desjenigen, der andern keine Barmherzigkeit bezeigt, gestehe aber offen, daß in letztgenanntem Fall die Ausübung derselben äußerst schwer ist. Und dereinst wird von dem jetzt so abstoßenden, aber aufrichtigen Christen alles Unangenehme abgestreift sein; denn wir dürfen glauben und hoffen, daß er, geläutert und gereinigt, dort das Ideal erreicht, dem er hier, wenn auch in unvollkommener Weise, nachgestrebt hat.

Hans Thoma.

Was ist uns Hans Thoma? Es ist schon oft gesagt worden, und es ist schwer, zu allem dem, was über ihn geschrieben worden ist, neue Worte hinzuzufinden. Man hat in den letzten Jahren versucht, seine Bedeutung für die deutsche Malerei, die künstlerische Kultur und nicht zuletzt das urdeutsch dichterische Empfinden herabzuziehen. Bald hat man gesagt: er sei kein Maler im eigentlichen Sinne; bald hat man gefunden: er könne nicht zeichnen. Die Ausstellungen Thoma'scher Werke, welche in Karlsruhe, Frankfurt, Berlin, Dresden und so weiter zu Ehren des siebenzigsten Geburtstages (3. Oktober) des Meisters stattfinden, werden jedem, der sehen will, deutlich zu Gemüte führen, daß hier einer der größten deutschen Maler erstanden ist seit Jahrhunderten.

Dies im voraus. Fragen wir uns, aus welchem Persönlichkeitskern das künstlerische Wesen Hans Thomas hervorgequollen ist, mit ungeschwächter Kraft noch immer hervorquillt, so können wir etwa folgende Zusammenfassung dieser im höchsten Sinne eigenartigen Persönlichkeit versuchen. Man hat Thoma gern als Heimatkünstler angesprochen. So viel Unfug mit diesem Wort in den letzten Jahren getrieben worden ist, es hat gerade für ihn eine bestimmte Bedeutung, die freilich nur gewissermaßen die Keimzelle ist, aus welcher durchaus ein umfassend schöpferischer Geist seine Wirkung entfaltet hat. Wohl haben sein Heimattal Bernau, die hohen blauen Berge, die lieblichen, von Bächen durchrieselten Täler, die grünen, bäumebestandenen Matten, die fruchtschweren, goldenen Kornfelder, die traulichen Dörfer mit dem Reiz ihrer Morgendämmerung, ihrer Sonntagnachmittagsstille, ihres